Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin fest in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,55 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1885 unter Nr. 762.)

Insertionsgebühren

beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Fenchstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis des
„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentl. Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 M. 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von unserer Expedition Zimmerstraße 44 entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat Juni gegen Zahlung von 1 M. 34 Pf. an.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Vorrath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans

„Eine Mutter“

gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung gratis und franco nachgeliefert.

Expedition des „Berliner Volksblatt“,
Berlin SW., Zimmerstr. 44.

Freie Hilfskassen.

Der Vorstand der Zentral-Kranken- und Sterbelaßen der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter hat den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1885 veröffentlicht. Schon der erste Blick auf die umfangreiche, 7 große Druckseiten füllende Abrechnung zeigt uns, welche eine riesige Ausbreitung diese Kasse angenommen hat; und in der That ist dieselbe die größte Hilfskasse im Deutschen Reich. In der Abrechnung sind 695 Orte angeführt, in welchen dieselbe örtliche Verwaltungsstellen errichtet und fortwährend kommen noch neue Orte hinzu, so daß (nach dem Bericht des Vorstandes) jetzt die Zahl derselben bereits das siebente Hundert überschritten hat.

Beim Beginn des Jahres 1885 gehörten der Kasse 70 188 Mitglieder an; neu eingetreten sind im Laufe des Jahres 26 116 Mitglieder, während 25 383 ausgeschieden sind, so daß die Mitgliederzahl am Schlusse des Jahres 70 921 betrug.

Die große Anzahl der so Ausgeschiedenen erklärt sich zum Theil durch die ungünstigen Zeitverhältnisse, anderntheils aber dadurch, daß beim Inkrafttreten des Kassenzwanges der Kasse eine große Anzahl von Leuten beigetreten sind, die sich im Allgemeinen aus eigenem Antriebe nicht verpflichtet haben würden. Diese, die Kasse zum großen

Theil nur schädigenden Personen scheiden nach und nach aus, was für die Kasse nur von Nutzen sein kann. Ferner kommt noch in Betracht, daß ein weiterer Theil durch den Einfluß verschiedener Arbeitgeber und das Vorgehen einiger Ortskassen gegen die freien Hilfskassen zum Austritt gezwungen wurde. Immerhin ist der Beweis geliefert, daß sich die Zahl der Mitglieder trotz allem Kriege gegen die Zentralkassen vermehrt hat. Auch in pekuniärer Beziehung hat diese Kasse für das Jahr 1885 ein recht befriedigendes Resultat aufzuweisen, wie aus nachstehenden Zahlen zu ersehen ist.

Das Vermögen der Kasse betrug am Schlusse des Jahres 1884 M. 157 944,10. Vereinnahmt wurden: an Eintrittsgeld und für Mitgliedsbücher 34 722,05 M., Beiträgen 1 348 695,45 M., Zinsen von Kapitalien 4 162,85 M., Extrasteuern, Altersnachzahlungen und anderen Einnahmen 46 198,86 M., insgesammt 1 591 723,31 M. Ausgegeben wurden: an erwerbsfähige Kranke für Arzt und Arznei 28 016,74 M., für Bruchbänder, Brillen etc. 2 055,78 M., Krankengeld an Mitglieder 1 041 662 M., an Angehörige erkrankter Mitglieder 1 832,35 M., für Verpflegungskosten in den Krankenhäusern 110 439,51 M. An Sterbegeld resp. für Beerdigungskosten 35 208,80 M. An Verwaltungskosten 92 181,87 M. Kosten der in Frankfurt am Main abgehaltenen General-Versammlung (aufgebracht durch eine besondere General-Versammlungsfeste) 14 295,15 Mark. Sonstige Ausgaben 1 559,49 Mark. Die Gesamt-Ausgaben betragen demnach 1 327 251,69 Mark, somit ergibt sich am Schlusse des Jahres ein Kassenvermögen von 264 471,62 Mark. Es wurde demnach im vorigen Jahre ein Ueberschuß von 106 527,52 Mark erzielt.

Von dem vorhandenen Vermögen waren am Schlusse des Jahres 184 885,55 Mark zinstragend angelegt, welche dem Reservefonds überwiesen wurden. 50 973,78 Mark befinden sich in den Kassen der Ortsverwaltungen und 28 612,29 Mark befanden sich als Betriebskapital in den Händen der Hauptverwaltung.

Es möge hier noch erwähnt werden, daß die Verwaltungskosten 6 1/2 pCt. der Netto-Einnahme betragen haben.

Durch dieses Ergebnis ist der Beweis geliefert, daß die Zentral-Krankenkassen recht wohl lebensfähig sind, und daß die große Mehrzahl der Mitglieder sich bewußt ist, daß die freien Hilfskassen, namentlich aber die zentralisirten, wirklich die Sicherheit bieten, in Krankheitsfällen eine ausreichende Unterstützung zu erhalten, und zwar so, daß die Arbeiter dabei keiner Bevormundung bedürfen und über ihr sauer verdientes Geld selbst verfügen können.

Als besonders bemerkenswerth sei noch erwähnt, daß

für diejenigen Mitglieder, welche bereits das volle im Statut vorgesehene Krankengeld erhalten haben, fast 2000 M. ausgezahlt wurden, welche durch freiwillige Gaben aus den Verwaltungsstellen zu diesem Zwecke an den 1. Hauptkassier eingekassiert wurden.

Wir können zu vorstehendem nur noch den Wunsch hinzufügen, daß die Arbeiter mehr und mehr zu der Einsicht gelangen mögen, daß nur die freien Kassen diejenigen sind, welche ihnen die Rechte der Selbstbestimmung über ihren verdienten Lohn sichern, und daß dieselben ihnen außerdem die Sicherheit bieten, an allen Orten im Erkrankungsfall die nöthige Unterstützung zu erhalten. Diese Sicherheit wird um so größer, wenn die Mitglieder von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit durchdrungen mit dafür Sorge tragen, daß diese Kassen nicht durch einzelne — Krankheit simulirende Personen — ausgebeutet, und daß namentlich im Winter bei großer Arbeitslosigkeit nicht die Kasse als Arbeitslosenunterstützungs-Institut betrachtet wird.

Denjenigen Personen aber, welche glauben, dadurch, daß die betreffende Kasse im 1. Quartal 1886 voraussichtlich mit einer Einbuße abschließt, sei die Existenz derselben in Frage gestellt, kann zur Beruhigung mitgeteilt werden, daß die Kasse auch im vorigen Jahre im 1. Quartal eine Zubuße von über 30 000 M. erlitten hatte, und trotzdem am Schlusse des Jahres einen Reingewinn von 106 527,52 Mark verzeichnen konnte.

Politische Uebersicht.

Die erste Berathung der Branntweinsteuerkommission ist, wie uns soeben gemeldet wird, resultatlos verlaufen. Für die Konservativen ist die Ablehnung der Kontingentirung und der sonstigen für die heutigen Branntweindrenner gemüthlichen Vortheile entscheidend gewesen für die Ablehnung des ganzen Gesetzes und es wird sich nun finden, ob bei der zweiten Berathung, die bereits am Freitag erfolgen soll, irgend welche Verständigung unter den Parteien möglich ist. Die Entscheidung dürfte lediglich bei der Regierung liegen, die sich bis jetzt einer außerordentlichen Zurückhaltung befleißigt. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß die Regierung, da der Vorschlag der Konservativen ausschließlich erscheint, im Nothfall auch mit den 25 Pfennigen der Ultramontanen zufrieden sein wird. Oder sollte sie die Nationalliberalen nachahmen wollen, die einen weitergehenden Antrag auf 60 Pf. pro Liter stellten und den Centrumsantrag zurückwiesen, als ihr eigener keinen Beifall fand? Wenn die Regierung auch nur einen Theil ihrer Versprechungen bezüglich der Entlastung von Steuern und Gemeinden halten will, so braucht sie allerdings mehr als der Centrumsantrag ihr gewährt. Die Gehälter der Offiziere, der Militärbesamten sowie der Reichsbeamten, soweit dieselben penfionsfähig sind, betragen nach der „Freis. Zig.“ zusammen über 150 Millionen. Schon

indem er die Banknoten nachzählte — „das ist die Hauptsache.“

„Ja und er hat's doch, beim Teufel, nicht nöthig,“ bemerkte Peters, „denn was für Einnahmen haben wir jetzt gehabt! Beim Lumpaci Bagabundus war das Haus gerappelt voll, und ebenso beim Goldonkel und dem Aschenbrödel, und daß neulich in der Jagania Niemand drin war — lieber Gott, das weiß er einmal, daß ihm in den Schädel seine Stücke Niemand 'nein will.“

„Das wäre nicht übel, Peters — der Hamlet nächstens soll hoffentlich ein volles Haus machen.“

„Ist der auch von dem?“

„Von Shakespeare? Gewiß!“
Peters zuckte die Achseln und hielt mit seiner Meinung zurück. — „Sagen Sie mal, Herr Handor, fuhr er nach einer Weile fort, „ist es denn wahr, daß Herr Hebe abgeht?“

„Ich glaube ja; ich weiß es nicht, Peters,“ erwiderte Handor, die Noten noch einmal überzählend.

„Schade um das junge Blut,“ meinte der Theaterdiener, mit dem Kopf schüttelnd, „ist ein recht ordentlicher Mensch — da hätten wir lieber den Rühler fortgeschicken sollen, mit dem ist's nicht, und er lernt nicht einmal. Ueber den sollten Sie den Kaufser 'reden hören! Wenn der ihm seine Rollen nicht laut vorschrie, gab's jeden Abend ein Unglück!“

„Ja, mein lieber Peters, das sind Sachen, die mich nichts angehen und um die ich mich nicht bekümmere. Meinetwegen, jetzt ist mir die Dinte wieder eingetrodnet — ach, bitte, springen Sie doch einmal zum Hausmann hinunter, daß der Ihnen ein wenig in das Dintensafß gießt.“

„Ich lassen Sie einmal sehen,“ sagte Peters, das Dintensafß schräg gegen das Fenster haltend, denn es dämmerte schon stark — „da gießen wir ein bißchen Wasser darauf und dann thut's es noch einmal.“

„Ja, das wird gehen — da steht noch ein Rest Rothwein, nehmen Sie etwas von dem.“

„Würde mich der Sünde scheuen, Herr Handor,“ sagte Peters, die Gottesgabe in die Dinte zu gießen — der Wein erfreut des Menschen Herz.“

Feuilleton.

Gine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Uebrigens war es sehr gut für ihn, daß er nicht unten war und überhaupt Niemand in der Allee hören konnte, was er rief, denn jedes Wort hätte Anlaß zu einer Injurienklage geben können.

„Aber was hast Du nur, Fürchtgott?“
„Was ich habe? Ist es denn nicht zum Halsabschneiden, wenn man zusehen muß, wie dieses übermüthige Gesindel den armen Arbeiter behandelt? — Haut ihn mit der Peitsche über den Kopf! Hätt' ich eine Finte gehabt, vom Pferde hätt' ich den Cujon heruntergeschossen!“

„Aber schrei doch nicht so, die Schwester ängstigt sich ja — sie zittert schon an allen Gliedern.“

„Und ich wohl nicht? — Aber vor Wuth!“

„Aber der Herr da unten giebt dem Mann ja Geld!“
„Der Andere war's — sein sauberer Kompagnon — und das ist nun die „bevorzugte Klasse,“ die höhere Schicht der Gesellschaft; das sind die Repräsentanten von Bildung und Intelligenz! Gott straf mich, wenn man nicht manchmal verrückt werden möchte, nur ein solches Komödienpiel außer der Bühne anzusehen!“

„Wer war es denn?“

„Kenn' ich die Laffen alle, die mit Glacehandschuhen und einem Titel und Orden in der Welt herumlaufen? S'gnd einer der Gesellschaft, ob er nun Herr von so oder Herr von so heißt!“

„Aber, lieber Schwager, wir können die Welt nicht ändern.“

„Und wozu spielen wir denn Komödie?“ rief Pfeffer, immer noch in voller Wuth — „weshalb führen wir ihnen denn auf der Bühne immer auf's Neue ihre Uebertreibungen und Schwachheiten, ihren Stolz und Dünkel, ihre Sünden und Laster vor, als um sie zu bessern? Aber Gott

bewahre, da sieht das verstockte Volk selber im ersten Range, hört und sieht zu und applaudirt sogar noch mit, wenn man ihnen mit Gift und Galle einmal ordentlich die Wahrheit gezeigt hat!“ — Aber Gott bewahre, das geht sie ja nichts an, die Kanaille, die da gemeint ist, heißt ja Franz Moor oder Präsident so und so — das sind sie ja nicht — sie sind Kavaliere von reinem Blut und Stammabum — Herrgott von Danzig! — und seine Hausmätze aufs linke Ohr schiedend, rannte er aus dem Zimmer, zog sich drüben an und lief dann direkt hinaus ins Freie und weit in den Wald hinein, nur um seinem Aerger und Ingrimm Luft zu machen.

Handor war eben von seinem Spaziergang in die eigene Wohnung zurückgekehrt. Unten im Hause traf er auf den Theaterdiener, der gerade bei ihm gewesen war, aber wieder fort wollte, da er einen Geldbrief abzugeben hatte. Er nahm ihn mit hinauf in seine Stube, da er quittiren mußte.

Er wohnte in der Hauptstraße in der ersten Etage eines nicht großen, aber sehr freundlichen und netten Hauses Chambregarni. Die Einrichtung war elegant: Mahagoni, mit rothem Nuß gepolsterte Möbel, großer Spiegel in Goldrahmen, Kupferstiche und Delbilder an den Wänden. Bücher standen nirgends. Nur auf dem Sekretär lagen zwei oder drei ziemlich neue Bände und auf dem Tisch ein paar illustrierte und fünf oder sechs verschiedene Theater-Zeitungen — einige von diesen unter Kreuzband, wie sie von der Post gekommen, und noch nicht einmal geöffnet.

„Bitte, lieber Peters, kommen Sie hier mit herein,“ sagte Handor, indem er, von dem Theaterdiener gefolgt, voran in sein Zimmer schritt und noch im Eintreten den Brief erbrach; „ich gebe Ihnen die Quittung gleich wieder mit. Hat der Direktor nichts weiter gesagt?“

„Geschönt hat er,“ sagte der Mann, indem er, obwohl schon in der offenen Thür, trotzdem noch gewissenhaft vorher anknöpfte — „wie er immer thut, wenn er Geld hergeben soll. Ich ist er wie der Teufel.“

„Wenn er es nur hergiebt, Peters,“ lachte Handor,

1882 nahm man eine Gehaltsverbesserung um 15 pCt. in Aussicht und hieraus würde sich für die Reichsarmee bereits eine Mehrforderung von mindestens 2 1/2 Millionen Mark ergeben. Dazu kommt noch die entsprechende Erhöhung für die nicht etatsmäßig angestellten Beamten, sowie eine etwaige Erhöhung der Kompetenzen der Unteroffiziere der Militärpersonen. Erhöhungen der Gehälter aber sieben Erhöhungen der Gehälter in Preußen nach sich. Schon im Jahre 1882 berechnete die preussische Regierung den Bedarf zur Erhöhung der Beamtenbesoldungen in Preußen auf 25 Millionen Mark. Seitdem hat sich die Zahl der Staatsbeamten durch weitere Verstaatlichung der Eisenbahnen noch erheblich vermehrt und damit auch die Bedarfssumme weiter erhöht. Neben der Förderung erhöhter Kompetenzen namentlich für die Militärpersonen aber liegt eingetandenermaßen die Absicht vor, wiederum die Friedenspräsenzstärke und die Kadres des Heeres zu erhöhen. — Alle diese Erhöhungen würden die Mehrbewilligung, welche das Zentrum zugiebt, vollständig in Anspruch nehmen. Wo kommen alldann aber die Millionen her, welche aus der Reichskasse den nothleidenden Staats- und Gemeindefinanzen zuzuführen sind? Es ist also nicht unmöglich, daß die Regierung einen Vermittlungsvorschlag, wie ihn das Zentrum vertritt, schroff zurückweist, und lieber den Zustand der Staats- und Gemeindefinanzen sich verschlimmern läßt, weil sie alldann leichter mit den weitgehenden Projekten durchzudringen hofft.

Den Brantweinsteuerentwurf der Konservativen beurtheilt die „Vredl. Morgenzeitg.“ in folgender Weise: „Man weiß nicht, ob man mehr über die Nothwendigkeit oder über die Dreifachheit staunen soll, welche das Reich, die Reichskasse, die Steuerzahler, die Konsumenten in ganz Deutschland derart nur als Kontributionspflichtige Geloten von 2000 Kartoffelbrennern behandelt. Alles, was von sozialistischer Seite jemals an Staatsorganisationen, Staatshilfe, Recht auf Arbeit und Arbeitslohn proklamirt worden ist, nimmt sich kindlich beschämend aus gegen diesen ernsthaft im Reichstage eingebrachten agrarischen Antrag zu Gunsten von 2000 schnapsbrennenden Grundbesitzern des Ostens. Ferdinand Lassalle mit der Forderung seiner jüdischen Staatshilfe von 100 Millionen für Arbeiterproduktionsgenossenschaften war ein Kleinigkeitsträger im Verhältnis zu dem, was der Fideikommissbesitzer (der Verfasser dieser Anträge) Freiherr von Mirbach an Reichshilfe für 2000 Kartoffelbrenner hier verlangt.“

Die „Kreuzzeitung“ und Cicero. Die „Kreuzzeitung“ zitiert gestern am Schluß eines Vortrags über Gladstone's Homerulenkunst die Worte Cicero's, daß „ein leichter Redefuß und vollendetes Studium der Beredsamkeit den Menschen viel Uebels gebracht hat“, und frug dann parabolisch: „Sollte Cicero durch wunderbare Voraussetzungen vielleicht an den Mann gebracht haben, der nach fast 2000 Jahren die damalige Broolins Britannien regieren würde?“ — Ohne in alle Gedanken Cicero's eingeweiht zu sein, glauben wir diese Frage doch auf das Bestimmteste verneinen zu dürfen.

Die konservativ-liberale Koalition, welche sich schon beim Polltax für das Wohl des Volkes so schön „bewährt“ hat, wird auch, wie wir schon vor Wochen erklärt haben, eine neue Brantweinsteuer dem Volke auferlegen. Wenn gleich das Zentrum nicht für den konservativen Halb-Monopol-Vorschlag einspringen wird, so wird sich doch bei der schließlichen Abstimmung eine genügende Zahl Mitglieder, ähnlich wie bei dem Sozialistengesetz finden, welche das Gesetz durchbringt. Ein Theil des Zentrums genügt, da in den letzten Tagen auch unter den Nationalliberalen eine Schwankung sich vollzogen hat. Man wollte konservativerseits die Nationalliberalen anfangs kalt stellen, weil man auf die volle Unterstützung des Zentrums hoffte, da die Forderung aber nicht in Erfüllung geht, weil Windichorst für sich und einige andere Führer freie Hand behalten will, so haben die Konservativen sich neuerdings wieder an die Nationalliberalen gewandt, die sich auch bereit finden lassen, eine Art Halb-Monopol zu bewilligen. Deshalb haben sie auch in der Kommissionsbelegung einen Wechsel eintreten lassen und an Stelle des Herrn Deckelhauser ihr reaktionärstes Mitglied, den Dr. Sattler, in dieselbe entsandt. Dieser würdige Nationalliberale geht mit dem Reichskanzler und wenn es gewünscht wird, auch mit Kleiß, Negow und Stöcker durch Dick und Dünn.

„Unglaublich, aber wahr“ — so muß man ausrufen, wenn man eine Korrespondenz „Aus dem Großherzogthum Hessen“ liest, welcher die Redaktion des „Frankfurter Journals“ Aufnahme gewährt hat. In dieser Korrespondenz, die sich mit dem sehr gemäßigten Arbeiterblatt, dem „Offenbacher Tageblatt“, beschäftigt und demselben vorwirft, den Klassenhaß zu schüren, heißt es zum Schluß wörtlich: „Wenn aber der Herr Staatsminister Finger aus der täglichen Lesüre des Ulrich'schen Blattes den Eindruck der unerbörtesten Schürung des Klassenhaßes gewonnen, so verstehen wir nicht, in wiefern dies Blatt, welches nun schon so viele Jahre lang Tag für Tag unter gleicher Flagge segelt, nicht auch unter das Sozialistengesetz fällt, wie so viele seines Gleichen schon in Deutschland, ja im Lande Hessen selbst, nämlich in Mainz? Diese Frage haben sich schon sehr viele vorgelegt, ohne bis jetzt die richtige Antwort darauf gefunden

oder erhalten zu haben!“ — Bis jetzt hat eine direkte Aufforderung an die Behörden, irgend ein Blatt zu unterdrücken, noch keine andere Zeitung gebracht; selbst die reaktionäre und Berliner offizielle Presse hat sich von solcher „unerhörtesten“ Gemeinheit fern gehalten. — Sollte die Korrespondenz aus Offenbach berühren? so fragt das denunzierte Blatt. Doch darauf kommt es gar nicht an, die Redaktion des „Frankfurter Journals“ ist für solches Treiben, welches der deutschen Presse zur Schande gereicht, verantwortlich.

Einer der schlimmsten Sozialistenhasser im Königreich Sachsen, der Professor Dr. Karl Birnbaum zu Leipzig, war im vorigen Jahre wegen Betrugs vom Landgerichte zu Leipzig zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden. Das Reichsgericht bestätigte bei der eingelegten Revision das Urtheil nicht, sondern verwies die Sache an das Landgericht zu Dresden. Dasselbe hat aber wie das Leipziger Landgericht entschieden und den Professor gleichfalls zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Derselbe war auch Mitglied des Reichstags und gehörte der nationalliberalen Partei an in einer Zeit, wo schon zahlreiche Anklagen seitens des Publikums gegen ihn vorgebracht wurden als den Hauptgründer der berühmten Bismarck Tuchfabriken. Da hätte der über den Geheimrath Hermann Wagener so sehr entrüstete Laiker Gelegenheit gehabt, auch seine eigenen Reiben zu säubern.

Die Söhne des Reichskanzlers. Der Landrath Graf Wilhelm Bismarck soll nach der „Reyer Zig.“ Bezirkspräsident in Reg werden.

Der Schutzollheihunger unserer Fabrikanten ist nie zu stillen. Von mehreren Rainer Wachswaarenfabriken und Wachsbleichen ist ein Besuch an den Reichstag gerichtet worden, dahin gehend, daß der Eingangszoll auf sämtliche Rohwachs, sowie auf Besein aufgehoben, dagegen gebleichtes Wachs, Wachs- und Kerzenfabrikate aus dem Ausland mit mindestens dem dreifachen Zoll belegt werden, um dadurch die deutsche Wachswaarenindustrie dem Auslande gegenüber konkurrenzfähig zu machen.

Ueber neue Zwistigkeiten auf Samoa meldet ein Telegramm des „Reut. Bureau“ vom 31. v. Mts. folgendermaßen: „Nach den letzten Nachrichten aus Samoa vom 22. Mai hat ein deutsches Kriegsschiff Apia verlassen und sich nach dem von dem König Tafesele okkupirten Gebiete begeben. Tafesele wird von Deutschland gegen den König Malietoa unterstützt. Der englische und der amerikanische Konsul in Apia haben gegen die Aukantung der Autorität Malietoa's in Folge des Einflusses Deutschlands formell Protest erhoben. Als Antwort auf das Ersuchen Malietoa's um Schutz hat der amerikanische Konsul die Flagge von Samoa unter der Vereinigten Staaten gehißt und an den Präsidenten Cleveland wegen des Protektorats telegraphirt.“ Dazu bemerkt das offizielle Wolff'sche Telegraphenbureau: „Die Nachricht ist bisher anderweitig nicht bestätigt und dürfte noch in manchen Punkten einer Richtigstellung bedürfen, zumal dergleichen internationale Fragen nicht durch eigenmächtiges Vorgehen eines konsularischen Beamten, sondern durch das Einverständnis der Regierungen entschieden werden.“ Unseres Wissens, bemerkt hierzu die „Freis. Zig.“, besteht sogar ein Vertrag zwischen Deutschland, England und den Vereinigten Staaten, worin sich die betreffenden Staaten verpflichten, keine Hoheitsrechte über Samoa zu beanspruchen.

Die Vermehrung der Loose der preussischen Klassen-Lotterie bedingt eine wesentliche Abänderung des bisherigen Lotteriesystems. Offizieller Mitteilung zufolge soll derselbe nun dahin beabsichtigt sein, daß in Zukunft statt der bisherigen 95 000 Loose, entsprechend der beschlossenen Verdoppelung, 190 000 Loose in fortlaufenden Nummern — inklusive der 30 000 Freiloose für die drei ersten Klassen — ausgegeben werden. Demnach würden sich auf sämtliche vier Klassen 95 000 Gewinne vertheilen. Es soll in der Abicht liegen, den höchsten Gewinn der vierten Klasse auf 600 000 M. zu nominiren und dementsprechend auch die übrigen Gewinne zu gestalten; so soll die erste Klasse mit je einem Hauptgewinn von 30 000, 15 000 und 10 000 M., die zweite Klasse mit je einem Hauptgewinn von 45 000, 30 000, 15 000 M., die dritte Klasse mit je einem Hauptgewinn von 60 000, 45 000 und 30 000 M. dotirt werden. In der vierten Klasse würden außer dem oben schon erwähnten ersten Hauptgewinn von 600 000 M. noch zwei Gewinne zu je 300 000 M., zwei zu je 150 000 M., zwei zu je 100 000 M., zwei zu je 75 000 M., zwei zu je 50 000 M., zwei zu je 40 000 M. und zehn zu je 30 000 M. gezogen werden. Auch soll es im Plane liegen, einen Theil der Loose in Abtheilungsmitteln auszugeben.

Den Wiedereintritt von Bennigsen und Miquel in die parlamentarische Thätigkeit stellte Abg. Raquardson für die nächsten Wahlen in der in Worms am vorigen Sonnabend stattgehabten nationalliberalen Wählerversammlung in Aussicht.

Oesterreich-Ungarn.

Nach Deutschböhmern hin wird die österreichische Abgeordnetenschaubedealte über das Unfallversicherungsgesetz bedeutende Reflexe werfen. Namentlich in Südböhmern, wo zwar nicht de jure, aber de facto eine Art bäuerlicher Hörig-

kommen gegen meine Grundsätze, irgend einem Mitglied zweimal im Monat Vorschuß oder sogar die erst zum Ersten fällige Gage voraus zu zahlen. Ich will dieses Mal eine Ausnahme machen, da der Erste ja bald ist, und um Sie auch bei guter Laune zu erhalten. Ich hoffe, Sie werden das anerkennen.

Ihr ergebener Krüger, Direktor.“

Noch während er las und ein leichtes, spöttisches Lächeln über seine Züge blühte, klopfte es stark an die Thür. Fast unwillkürlich nahm er das Palet Danknoten, schob sie in die Tasche und rief dann: „Herein!“

Der Anklopfende ließ sich nicht lange bitten.

„Guten Abend, Herr Handor! Das freut mich ja sehr, daß ich Sie endlich einmal zu Hause treffe — ich bin heute schon viermal da gewesen und immer umsonst!“

„Ah, Meister Seilig.“ sagte Handor, der seine Augen mit der Hand gegen das Licht schützen mußte, um ihn zu erkennen — wenn er ihn nicht schon an der Stimme erkannt hätte, denn er schien eben nicht angenehm überrascht von der Entdeckung, — „und was verschafft mir die Ehre Ihres fünfmaligen Besuchs?“

„Ja, mein bester Herr Handor, Sie wissen ja wohl — die Rechnung. Dem Fabrikanten muß ich vierteljährlich seine Luche bezahlen, die Gesellen möglichen, und ich bin nicht mehr im Stand, die Auslagen zu bestreiten, wenn mich meine Kunden so im Stiche lassen. Ich möchte Sie dringend bitten, mir wenigstens einen Theil meiner Rechnung abzugeben!“

„Mein guter Herr Seilig.“ sagte Handor lächelnd, „Sie wissen aber doch, daß ein Schauspieler nie vor dem Ersten Geld hat, und mit dem besten Willen war' ich jetzt nicht im Stande —“

„Aber Sie erinnern sich doch, Herr Handor, daß ich Ihnen das letzte Jahr hindurch regelmäßig am Ersten meine Aufwartung gemacht habe, und der Himmel weiß, wie es kommt, ich konnte nie den günstigen Moment treffen, denn einmal kam ich eine Stunde zu früh und das andere Mal eine Stunde zu spät — aber es war immer nichts.“

„Sie haben wirklich Unglück gehabt, Meister Seilig.“ sagte Handor, „aber diesmal soll Ihnen das nicht wieder

keit besteht, in dem sogenannten „Königreiche Schwarzenberg“, wo die deutschen Bauern die Abhängigkeit von dem feudalschwabischen Fürsten Schwarzenberg bei den letzten Wahlen für Reichsrath und Landtag schwer und bitter empfanden und wo überdies die agrarischen Verhältnisse äußerst ungünstig sind, wird die Haltung, welche die Feudalen in dieser Debatte einnahmen, einen tiefen, unverwundbaren Eindruck machen. Seit längster Zeit betreiben freilich unsere rückschrittlichen Kavaliere mit Vorliebe den Sport sozialistischer Redensarten, und versuchen im Sinne eines verworrenen, liberalen, widerspruchsvollen Sozialismus gegen den Liberalismus zu hetzen. Fürst Plehthenstein, der sich für seine diesbezüglichen Reden einen wohlfeilen Hausopfer zu halten scheint, hat in dieser Richtung bekanntlich das Stärkste geleistet. Die Debatte über das Unfallversicherungsgesetz hat nun diese Herren alle demaskirt. Der erste Versuch, einen Schritt in der Sozialreform zu thun, ist nicht nur, wie Neuwirth nachwies, historisch auf die Anregung der Linken des Hauses zurückzuführen, sondern die seit jeder irrtümlich gefassten Abgeordneten sind auch die Einzigen, welche diesen Schritt ohne spekulative Absicht und ohne Engberzigkeit zu thun entschlossen sind. Die Linke beantragte, das Unfallversicherungsgesetz, wie es in Deutschland der Fall ist, auch auf die landwirthschaftlichen Arbeiter auszudehnen, deren Loos in vielen Gegenden ein noch traurigeres ist als das der Fabrikarbeiter. Aber die Feudalen thaten Einspruch, und die Slawen folgten ihnen wie immer. Unser reaktionärer Landadel vom Schlage der Schwarzenbergscheu eben vor dem geringsten Opfer für jene bäuerliche Bevölkerung zurück, die, obwohl längst von der Robott und der patrimonialen Gerichtsbarkeit erlöst, durch den Druck der feststehenden Verhältnisse immer noch die traurigste Abhängigkeit von der „Gerricht“ erduldet. Diese Thatsache wird wieder einmal in ein helles, scharfes Licht gesetzt, und wenn Fürst Schwarzenberg, der neben seinem Jagdvergnügen zur Abwechslung im Böhmerwalde die Bauern politisch bearbeitet, nächsten wieder eine Bauernversammlung besucht, so wird er den Eindruck dieser Thatsache gewahren und sich womöglich noch misgeregelter zurückziehen, als seiner Zeit in Oberplan, wo man ihn in gutem Bauerndeutsch die Wahrheit sagte.

Die Gerichte von einer bevorstehenden Ministerkrise in Oesterreich nehmen eine festere Gestalt an. Nach einem Wolff'schen Telegramm aus Wien melden die dortigen Zeitungen übereinstimmend, daß der Finanzminister Dunajewski in dem Vollausschusse die Erklärung abgegeben habe, die Forderung werde, falls der von ihr beantragte Petroleumzoll abgelehnt werde, die versatzungsmäßigen Konsequenzen ziehen und bei dem Kaiser Verträge stellen, welche geeignet wären, die mit Ungarn in dieser Beziehung getroffenen Abmachungen zu Annahme zu bringen. Der Ausschuss sagte noch keinen Beschluß. Was unter diesen „versatzungsmäßigen Konsequenzen“ zu verstehen ist, muß abgewartet werden. Es kann darin sowohl die Drohung mit einem Rücktritt des Ministeriums oder wenigstens des Finanzministers als auch die Androhung einer Parlamentarischen Auflösung liegen. Trotzdem ist die Möglichkeit noch immer nicht ausgeschlossen, daß der Regierung die Ausübung der Voten für diese oder jene Segenleistung auf anderem Gebiete doch noch wieder gelingt.

Schweiz.

Die „Arbeiterstimme“ und der „Grillanes“ berichten, daß in der Hedinger'schen Zigarrenfabrik in Reinach Arbeiter einfach deshalb ihres Verdienstes beraubt wurden, weil sie nicht nach dem Willen der Herren Hedinger und Söhne stimmten. Es handelte sich um eine Eisenbahnsubvention. Darauf schreibt ein „Nichtpolitiker“ in der „Fürcher Post“: „Sind das noch republikanische Zustände? Sind wir noch „freie“ Schweizer? Zu solchen Fragen kommt ja nachgerade ein „Nichtpolitiker“, Welsch Wunder, daß die Sozialdemokraten an Anhang gewinnen, wenn immer wieder bald da, bald dort, auf solche Art „gehört“ wird? Man braucht nicht Demokrat, noch weniger Sozialdemokrat zu sein, auch ein strammer Liberaler oder ultramontaner Parteimann soll und wird, wenn er noch ein Jota Humanität in seiner Brust hat, energisch mitprotestiren gegen ein Gebahren, sonst leistet man der Korruption Vorschub. Einsender laßt keine Hedinger'schen Zigarren mehr und hofft, er werde viele Nachahmer finden.“ Das wird nicht viel helfen. Solange die wirtschaftliche Abhängigkeit des Arbeiters vom Unternehmer erhalten bleibt, ist auch die politische Unabhängigkeit eine Illusion.

Der schweizerische Bundesrath hat bei der Bundesversammlung eine Revision der Bundesverfassung in der Richtung beantragt, daß die Gesetzgebung über den Schutz der Erfindungen auf industriellem und landwirthschaftlichem Gebiete, sowie der Muster und Modelle dem Bundesübertragen werde.

Belgien.

Der „Bien Public“ sagt, der König beabsichtige, alle streitenden Arbeiter zu begnadigen, die wegen bloßer Vertheidigung mit Drohungen zu schweren Strafen verurtheilt wurden; die Gerichte verhängen nämlich in ihrem Uebereifer Maximalstrafen.

so begegnen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir bald mal am Ersten meine Rechnung abschließen — vielleicht noch früher.“

„Ich würde Ihnen unendlich dankbar sein, Herr Handor.“ sagte der Schneidermeister, „und da es nur noch ein paar Tage bis zum Ersten sind, so will ich auch nichts weiter dagegen sagen. Dann aber müßte ich wirklich — so leid es mir thun sollte — die Gerichte zu Hilfe rufen, denn ich kann nicht länger warten.“

„Nun, Meister Seilig, wenn Sie mir auch nicht gerade gleich mit den Gerichten drohen...“

„Es thut mir wirklich leid, Herr Handor, denn ich handle meine Kunden gern mit Achtung, aber...“

„Trübe werden Sie doch so freundlich sein und mich verlassen, Herr Seilig.“ sagte Handor, der auch anfangs ärgerlich zu werden. „Wenn Sie bis zum Ersten Ihr Geld nicht haben, so thun Sie nachher, was Ihnen — annehmlich ist.“

„Sehr wohl, Herr Handor — Sie haben mir Ihr Wort gegeben, und ich verlasse mich darauf. Sie wissen, wenn ich Ihnen einmal etwas versprochen, habe ich es auch gehalten.“

„Das haben Sie — also für den Augenblick...“

„Ich will Ihnen nicht länger lästig fallen — am Ersten Morgens zwischen zehn und elf Uhr, werde ich mir wieder erlauben nachzufragen.“

„Sehr wohl, Herr Seilig.“

„Guten Abend, Herr Handor.“ Handor stand, als ihn der Mann verließ, mit dem rechten Arm auf den Tisch gestützt, die Linke in der Stellung, in die er die Banknoten gesteckt, und blieb in der Stellung noch lange, nachdem sein Gläubiger schon die Stufe und das Haus verlassen hatte. Weise nicht er dabei mit dem Kopf und murmelte: „Das geht nicht mehr länger so — das geht bei Gott nicht mehr! Das ist ein Hundelöwen, und keine Kröte — aber das.“ rief er, den Kopf zurückwerfend, daß ihm das lange, lockige Haar aus der Stirn flog, „sieh ich denn nicht am Vorabend großer Ereignisse? Bis zum Ersten!“

Im Kohlenbecken von Charleroi ist Alles ruhig. In La Louviere, dem Industrie-District des Hennegau, ist ein großes Arbeiter-Meeting ohne Störung verlaufen.

Frankreich.

In den Kammerverhandlungen über den Decazeville Streik beauftragte der Abg. Laur sehr treffend die Verhältnisse der Grubengesellschaft. Er untersuchte die Frage, ob die Lage der Kompanie ihr eine Erhöhung der Ausgaben von täglich 15 Franken, womit sie nach Laur alle Ansprüche der Arbeiter hätte befriedigen können, erlaubt haben würde. Er beantwortete diese Frage mit Ja; zwar hätte ihm die Kompanie den Einblick in ihre Bücher versagt, doch sei klar, daß die Situation keine schlechte sei, da die Kompanie in den letzten drei Jahren nicht nur ihr Maschinenmaterial erneuert, sondern auch bedeutenden Grundbesitz erworben habe und dennoch nur für das Jahr 1884 ein leichtes Defizit gehabt habe. Für die Zukunft stehen nach Laur der Kompanie die allmählichsten Resultate bevor Dank der neuen Einrichtung, Dank der unerschöpflichen Tiefe des Kohlenlagers und Dank dem Besitz eines Eisenbergwerks, dessen Werth durch baldige Einführung eines neuen Verfahrens zur Entfernung des Phosphors sich bald verdoppeln wird. Schon jetzt sei die Kohलगewinnung in Decazeville viel leichter, als in anderen französischen Bergwerken. Während die Kompanie von Decazeville, um eine Tonne Kohle zu gewinnen, nur Fr. 2.40 für Handarbeit auszugeben braucht, kostet das gleiche Quantum für die Unternehmer im Norden und in der Loire über 4 Fr. Handarbeit, für die im benachbarten Departement des Gard nahezu 4 Franken. Wenn daher die Kompanie sich so sehr fräude, eine leichte Erhöhung der Löhne einzutreten zu lassen, so könne sie unmöglich ökonomische Gründe dafür geltend machen. Laur giebt damit zu verstehen, daß die Kompanie die Arbeitsstellung nur zu dem Zwecke verlängere, um ihre Arbeiter auf Jahre hinaus hinaus zu machen, ja vielleicht auch, um sie für ihre republikanische Gesinnung zu bestrafen. Nachdem Laur in dieser sachlichen Weise, die einen außerordentlichen Eindruck in der Kammer machte und die Rechte gewaltig ärgerte, der Kompanie den Prozeß gemacht, ließ er auch die Regierung nicht ganz ungeschoren. Er sagte, die Regierung gebe täglich mindestens 1000 Franken für die militärische Okkupation in Decazeville aus, nicht nur um den Bestand der Minen zu sichern, sondern auch um die Kompanie, die ohne diesen Schutz schon längst lahmgelegt hätte, vor dem Uebelwollen der Arbeiter sicher zu stellen, und behauptete ferner, die Regierung hätte, wenn sie mehr Energie gehabt, die Kompanie zu einem Schiedsgericht verpflichten können.

Im vorgeschlagenen Ministerrat erklärte Freycinet nach der „Nat.-Blg.“ sich bereit, in der Ausweisungssfrage einen vermittelnden Antrag anzunehmen, worauf die radikalen Minister Boulanger, Rude, Viotroy und Genet ihre Forderung der allgemeinen Ausweisung fallen ließen, und zwar im Einverständnis mit Clemenceau, wie man glaubt. Regierung und Kommission werden sich jetzt vermutlich dahin einigen, den Grafen von Paris, den Prinzen Napoleon und den Prinzen Victor sofort auszuweisen, den übrigen Prinzen aber den Aufenthalt als „Fremden“ zu gestatten, so daß sie jederzeit durch Ministerialbeschluss ausgewiesen werden können. Die Kommission wird am Freitag Beschluß fassen.

Die Deputiertenkammer berät in ihrer vorgeschlagenen Sitzung darüber, ob der Antrag Michelin-Blanteau (Intransigenten), welcher die Abschaffung des die Beziehungen zwischen Staat und Kirche regelnden Gesetzes vom Jahre 1802 fordert, in Erwägung zu ziehen sei. Der Kultusminister Goblet wünschte eine Beratung, um die Ansichten des Landes kennen zu lernen. Es wurde mit 296 gegen 250 Stimmen beschloffen, den Antrag in Erwägung zu ziehen. Die Kammer vertagte sich darauf bis Montag.

Großbritannien.

Chamberlain erklärte am Dienstag im Unterhause, er würde für eine abstrakte Resolution zu Gunsten des Home Rule gestimmt haben, er müßte aber gegen die zweite Lesung der Bill stimmen, weil nach der Erklärung Gladstones das Haus sich sonst verpflichten würde, für eine spätere ähnliche Bill zu stimmen. Vor Allem müßten die Suprematie und die Autorität des Reichsparlamentes, sowie die Reichseinheit gewahrt bleiben. Die Bill gerühte dieselbe. Die Auflösung des Parlamentes sei kein Schrecken für ihn; er glaube, die unionistische Majorität werde aus den Neuwahlen gekürzt hervorgehen.

In Stradford hat die Polizei ein Mitglied der Sozialisten, Vigas aus London, welche hinter der Kirche an eine Volkmenge Ansprachen hielten, verhaftet. Berittene Polizei machte dabei einen durchaus unmotivierten Angriff auf die Menge. Seit Jahren sind bisher an dem erwähnten Orte Versammlungen unter freiem Himmel abgehalten worden, ohne daß die Polizei eingeschritten ist.

Balkanländer.

Aus Athen wird gemeldet, daß die griechische Grenze von Truppen bereits entblößt und sowohl die türkische als die griechische Armee im vollen Rückzug begriffen sei. Die vollen ersten sind die Würfel gefallen, und Sie bekommen Geld, Herr Seilich, oder — Sie bekommen es nicht,“ sagte er gleichgültig hinzu, ging zum Sekretär, in dem er das eben vom Direktor erhaltene Geld, den Rest seiner ganzen Gage für diesen Monat, verschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte. Dann klingelte er und nahm Hut und Mantel um, blieb aber mitten in der Stube, so fertig ausgezogen zum Aufbruch, stehen, bis die Thür aufging und ein kleiner Laufburche, der aber eine dünne Goldkette als Anzeichen einer Bioree um den Rocktragen trug, in der Thür erschien.

„Ich gehe aus, Fräulein.“
„Sehr wohl, Herr Vantor.“
„Weißt Du, wohin ich gehe?“
„In die „Hölle“, Herr Vantor.“
„Allerdings, mein Bursche — wenn Dich aber Jemand danach fragen sollte?“
„Was dahin werd' ich's wohl wieder vergessen haben, Herr Vantor.“
„Gute Nacht, mein Bursche,“ sagte der junge Mann, ihm mit dem Kopf zunickeend, und stieg langsam und leise vor sich hin pfeifend die Treppe hinunter.

Festvorfahrungen.

Die nächsten Tage brachten in Oshburg nicht viel neues. Jahrmärkte und Bogelschießen waren vorbei, und die gewöhnliche Erschlaffung nach allen solchen wochenlang andauernden Anstrengungen trat ein. Nur die Oshburger Jugend amüsierte sich noch eine Zeit lang auf dem Platz, wo die Buden gestanden hatten oder vielmehr noch standen und eben abgerissen wurden, um einen Blick in die oft schmerzhaft, jedenfalls neugierig umlagerten Heiligthümer zu gewinnen. Und wie oft wurde diese Ausdauer mit Erfolg gekrönt, denn jetzt lag den Besitzern ja doch nichts mehr daran, ihre Sehenswürdigkeiten jedem sterblichen Auge verborgen zu halten. Die Zeit war um, in der sie vom Magistrat konfiszirt gewesen, Geld für das Anschauen derselben zu nehmen; von denen, die hier umherstanden, zahlte ihnen doch keiner mehr Entree, und das „Aufladen“ wurde ziemlich öffentlich betrieben.

ständige Abrüstung sei baldigst zu gewärtigen. Die Kabinete der Mächte pflegen schon Unterhandlungen wegen Aufhebung der Blockade. Dieselbe dürfte demnächst erfolgen, doch bleiben die Schiffe der Demonstrationen bis auf weitere Instruktionen unter dem Kommando des Herzogs von Edinburgh beisammen.

Nach den nunmehr vollständig vorliegenden Resultaten der Wahlen in Ostrumelien sind von 89 Deputirten 10 Gegner der Regierung, 20 von unbestimmter Parteistellung und die übrigen Anhänger der Regierung. Die Kammer wird demnächst zusammentreten.

Die beiden ostrumelischen Oppositionsführer Geshow und Weltschlow sind nach einer Mittheilung der „Nat.-Blg.“ aus Philippopol auf einen unter dem Vorsitz des russischen Vertreters Jangelstöm gefassten Parteibeschluß nach Konstantinopel entsandt, um bei der russischen Botschaft genaue Verhältnisse über das weitere Verhalten der ostrumelischen Opposition über die Abfassung einer Beschwerdeadressirte an die Großmächte einzuholen und um frische Geldmittel zum Kampfe gegen die bulgarische Nationalpartei in Empfang zu nehmen.

Amerika.

Die Verurtheilung Rossi's und der anderen beiden Anarchisten ereigt dem Bureau Reuter zufolge, allgemeine Befriedigung. Alle Zeitungen enthalten zustimmende Artikel und drücken die Hoffnung aus, daß der Ausgang des Prozesses die Wirkung haben werde, alle Arten von Agitatoren von mordbrüderlichen Reden zurückzuhalten. Das Urtheil wird in dieser Woche gefällt und man glaubt, daß dasselbe auf ein Jahr Gefängnis (das höchste Strafmaß) und eine Geldstrafe von 100 Doll. lauten werde. — In Chicago sind 22 Aufhänger in Anklagezustand versetzt worden und es wird die Verurtheilung fast aller mit Sicherheit erwartet.

Asien.

Einem Privatbriefe der „Nat.-Blg.“ entnehmen wir nachstehende Mittheilungen über die Finanzlage in Egypten: Einen sicheren Gradmesser zur Beurtheilung der finanziellen Verhältnisse in Egypten bilden die Einnahmen der Eisenbahnen, der Telegraphenämter und des Hafens von Alexandrien, welche dem Dienste der privilegierten Schuld zugewiesen sind. Dieselben sind in diesem Jahre hinter den Ergebnissen des Vorjahres weit zurückgeblieben, so daß zur Bezahlung der am 15. April fällig gewordenen Koupons 62000 Pfund aus den Einkünften der unprivilegierten Schuld entnommen werden mußten. Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß in diesem Jahre die unausgesetzten Militärtransporte auf den Eisenbahnen, welche durch die Operationen im Sudan bedingt wurden, bereits aufgehört haben; und gerade diese hatten das Einnahmehudget der Eisenbahnen so unnatürlich gesteigert.

Parlamentarisches.

In der heutigen Sitzung der Branntweinsteuer-Kommission des Reichstags lagen zu den noch übrigen Paragraphen, die die Detailbestimmungen für die Ausführung des Gesetzes enthalten, von § 3 eine Reihe Anträge des Abg. Buhl vor, die sich theils an den konservativen Entwurf, theils an die Regierungsvorlage angeschlossen. Der § 3 wurde sowohl nach dem Antrag Buhl wie nach dem Antrag Meiß ohne Debatte gegen die Stimmen der Nationalliberalen abgelehnt. Ebenso die §§ 4-8. Abg. Buhl gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß das Zentrum und die Konservativen gegen ihre eigenen Anträge stimmen, namentlich auch gegen den § 9, der die Brennereien durch steuerfreie Lager möglichst lange vor der Steuerlast bewahren soll. Abg. von Wedell-Ralschow erklärte, es hätte keinen Zweck und keinen Nutzen, die Anträge sachlich zu debattieren, nachdem die von den Konservativen geplante Organisation der Kontingentierung abgelehnt worden sei. Abg. Sattler (nat.-lib.) erinnerte daran, daß die Konservativen doch § 1 und § 2 angenommen hätten. Abg. v. Michbach wies aber darauf hin, daß die Konservativen dabei ihre definitive Stellungnahme ausdrücklich vorbehalten haben. Hierauf wurde § 9 abgelehnt. Abg. Buhl zog den Rest seiner Anträge zurück und es wurden sodann ohne Debatte die weiteren Paragraphen bis auf Einleitung und Ueberschrift verworfen. Damit war die erste Lesung beendet. Die Konservativen verlangten, man solle auch sofort die zweite Lesung vornehmen. Der Abg. Kayser (Soz.-Dem.) widersprach diesem Vorschlage. Man müsse vorher abwarten, ob der Finanzminister die Richterlichen Fragen nach den Bedürfnissen und Verwendungszwecken beantworten werde. Geschehe dies nicht, so werde er in der zweiten Lesung die Zurückstellung eines Theils des Ertrages beantragen. Auch Richter widersprach einer sofortigen zweiten Lesung und kündigte an, daß wenn keine Fragen nicht beantwortet würden, er sie im Plenum wiederholen und genaue Auskunft über die Verwendung der neuen Steuern verlangen werde. Abg. Graf Strachwitz wollte die zweite Lesung in einer Abend Sitzung vornehmen. Er glaube nicht, daß der Minister die Fragen über-

Nicht geringe Schwierigkeiten bot es dabei der wißbegierigen Jugend, um heute in Sonnenlicht und in Alltagskleidern die verschiedenen Persönlichkeiten wieder herauszufinden, deren Leistungen sie vielleicht noch gestern Abend bei dem Licht einer Anzahl von Dellampen und im bunten, phantastischen Flitterputz bewundert und angestaunt hatten.

„Du, das ist der, der gestern Abend das Feuer gefressen hat und sich den Degen bis in den Magen stieß,“ rief einer der Jungen seinem Nachbar zu, indem er ihm den Ellbogen in die Seite rann.

„Ach, dumme Zunge, der doch nicht in der grünen Lade!“

„Der mit der langen Troddel an der Nase, gewiß; ich sag' Dir, ich kenn' ihn.“ Gestern hatt' er 'nen rothen Kettel an. Siehst Du, jetzt macht er's gerade so wieder, wie gestern mit dem linken Bein — das ist er.“

„Und Du, das ist das kleine Mädchen, das auf dem Seil tanzte — na, siehst die aber heute aus!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Der Donnerstag scheint sich zu einem Familienfest im Schweizergarten gestalten zu wollen, denn neben den großartigen Leistungen der englischen Gymnastikfamilie Vogler, dem urkomischen Trio Jonas, Groß und Bloser, dem Salonkomiker Jachtau, sowie des Lustspiel- und Poffenpersonals, das seine drastischsten Situations herausgelacht hat, hat sich die Direktoren entschlossen, auch die Kaffeeküche zu öffnen, so daß man wohl mit Recht sagen kann, im Schweizergarten wird ein Familienfest gefeiert werden.

Eperl-Trepptow. Dieses von landschaftlichen Reizen und Vorsügen, einzig in seiner Art, begünstigt gelegene Etablissement kann in der diesjährigen Sommerfaison nicht genugfam einem für künstlerische Genüsse begeisterten Publikum in Erinnerung gebracht werden. Das Repertoire ist ein äußerst reichhaltiges, aus dessen Mitte wir nur die hauptsächlichsten Personen hervorheben wollen, z. B. die Duettschen Gesänger und Bachmann, den indischen Gaukler und Jongleur Sisy Said, den Musikanten Ganslo, Fr. Clotmon (die reizendste Soubrette), Fr. Häfel.

haupt beantworten werde. Ein Regierungskommissar, Affessor Köhler, behauptete, daß für diese Annahme des Vorredners kein Grund vorliege. Abg. Kayser erachtete diese Auskunft für zweifelhaft und konstatierte ausdrücklich, daß wiederholt bei den Beratungen weder der Finanzminister noch ein anderer kompetenter Vertreter der Bundesregierungen anwesend gewesen sei. Das sei im höchsten Grade auffallend. Die besoldeten Beamten ließen es an sich fehlen, während man die blütenlosen Volksvertreter bis in den Sommer hinein festhalte. Er beantragt, die zweite Lesung am Freitag vorzunehmen. Dieser Antrag wurde nach längerer Diskussion angenommen.

Gerichts-Zeitung.

Nordprozeß in Brüssel. Vor den Wägen der Provinz Brabant in Brüssel hat am vergangenen Montag die Verhandlung in dem sensationellen Drama Vandermissen begonnen. Die Anklage gegen Gustav Vandermissen, einunddreißig Jahre alt, Advokat und Mitglied der Deputiertenkammer, geht dahin: daß er in Schaerbeek in der Nacht vom 8. auf den 9. April 1886 wesentlich und mit Ueberlegung einen Mord begangen hat an der Person seiner Ehegattin. Dem Anklageakte des Generalprokurators von Raibeggen entnehmen wir die folgenden Einzelheiten: Am 12. Januar erlube Vandermissen auf Grund einer Konfession mit dem Vicomte de Cadignan, daß seine Frau ihn fortgesetzt hintergangen. Er veranlaßte seine Frau, augenblicklich die gemeinsame Wohnung zu verlassen und leitete gegen sie die Gescheidungspläne ein. Doch ist es festgestellt, daß er sie später wiederersehen, häufig wiedergesehen, daß er ganze Nächte bei ihr zugebracht und bald, nahezu jeden Tag, ihre Briefe geschrieben, die von vollständiger Wiederherstellung des guten Einvernehmens Zeugnis gaben. Um gleichzeitig den Ansprüchen seines eigenen Interesses zu dienen und jenen seiner sinnlichen Leidenschaft, hat er mit dem Schicksale seiner Frau die unwürdigste Komödie gespielt. Er ließ sie schwören, die Thatsache ihrer Wiedereröffnung geheim zu halten und sich vor dem Gescheidungs-Gerichtshofe nicht zu vertheidigen. Seinerseits versprach er, daß er, im Falle rechtskräftiger Gescheidung, dieselbe nicht durch den Standesbeamten werde verstanden lassen, und gab nebenbei seiner Frau zu verstehen, daß, wenn mit der Zeit die Angelegenheit gerathen sei, er ihr mit seinem Kinde wieder den Platz und den Titel seiner legitimen Gemahlin einräumen werde. Während zweier Monate wurde dieser doppelte Vertrag getreulich gehalten. Bei Nacht hielt sich Vandermissen häufig in den Zimmern seiner Frau auf, welche er vor seinen Kindern, vor dem Rathe seiner Verurtheilung, vor seiner Familie beschuldigte, ihn entehrt zu haben. Von Anfang ließ sich oder schien sich Madame Vandermissen dieses Manöver gefallen lassen zu wollen. Aber später, als sie Hände voll Briefe im Besitze hatte, welche die Wiedereröffnung bewiesen, als sie zahlreiche Zeugen des wiederhergestellten Einvernehmens mit ihrem Manne auszurufen im Stande war, zeigte sie sich weniger entgegenkommend. Zuerst willigte sie in eine formelle Schreibung der Personen, dann gab sie ihre Absicht kund, sich zu vertheidigen und endlich verwarf sie nicht ihre Absicht, den Ausnahmestandpunkt der Wiedereröffnung für sich in Anspruch zu nehmen. Der Angeklagte fühlte das Bollgewicht der gefährlichen Situation. Er versuchte, um das ihm drohende Unmetter abzulenken, zuerst seine Frau zu erschrecken durch die Drohung seines Selbstmordes! „Ich schwöre Dir,“ schrieb er ihr am 16. März, „auf das Haupt von Madeleine (seinem Töchterchen) und auf das ewige Seelenheil meines Vaters, ich werde mir eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn Du einen Schritt thust, wenn Du ein Wort sagst, wenn Du eine Zeile meiner Schriften, sei es wem immer, zeigst, wenn Du einen Zeugen namhaft machst, um zu konstatieren, daß eine Veröhnung zwischen uns stattgefunden!“ Aber der Bedroher hat seinen Vorsatz nicht ausgeführt, er hat es vorgezogen, selbst sein Opfer zu werden. Madame Vandermissen hat auch zweifels- ohne diese Drohung nicht ernst genommen; sie hielt nicht inne in ihrem Vorhaben und am 7. April brach das Ungewitter los in seiner ganzen Heftigkeit. Am Nachmittage dieses Tages gab die Anklage Vandermissen's, informirt von der Doppel- ängigkeit ihres Klienten, ihm die ertheilte Vollmacht zurück. Der Angeklagte war von dieser nur zu gerechtfertigten moralischen Beurtheilung vernichtet. Seine Verweisung wurde noch erhöht durch den Anspruch seines Freundes und Anwalts Culs, der ihm unverhohlen mittheilte, daß seine Situation verloren sei und daß ihm nichts übrig bleibe, als das Land zu verlassen. Am andern Abend schickte sich Vandermissen in einem Zustande der Verzweiflung nach Alost, von seinen Bekannten Rath zu erholen. Nachdem diese erfahren, wohin ihn seine Schwäche geführt, gaben sie ihm hoffnungslos, doch ohne Vorwürfe, zu erkennen, mit ihm definitiv — für immer zu brechen. Dieser Bruch war für Vandermissen der Anfang der Katastrophe. Er begriff, daß Alles verloren sei, Geld, Kredit, Ehre, und sein gepeinigtes Herz darbt vor Wuth, als er um 11 Uhr Nachts auf seiner Heimkehr von Alost in dem Journal „La Nation“ veröffentlicht fand, daß die Wiedereröffnung mit seiner Frau

Ueber einen gefährlichen Pöbel erzählen die Zeitungen von San Francisco in folgender höchst gemüthlicher Weise: „George van Neg ist Billetabnehmer im chinesischen Theater. Gestern erliefen Ab-Sin und Ab-Bing am Eingang desselben und versuchten den Eintritt auf nur ein Bille. Neg wider- setzte sich diesem Beginnen und suchte den Einen zurückzuhalten, worauf nach längerem Hin- und Herstreiten Ab-Sin allein ein- trat. In der Vozentbür drehte er sich um, zieht einen Revolver hervor und schießt nach dem Billeabnehmer. Aber die Kugel, anstatt Neg zu treffen, schlägt gegen die Korridorwand, prallt ab und verundet den sich eben entfernenden Ab-Bing am Bein. Unverzüglich zieht Neg seine Pistole, schießt und durch- bohrt dem Ab-Sin die rechte Wange. Neg und Ab-Sin wurden verhaftet und wegen versuchten Mordes angeklagt. Es ist dies das dritte Mal, daß die Chinesen den van Neg mit der Pistole angreifen wegen der Ausübung seiner Funktionen als Billeabnehmer.“ Beneidenswerthe Stellung, Billeabnehmer im chinesischen Theater in Kalifornien zu sein!

Eine bemerkenswerthe Ansprache hielt am Schluß des Korruption-Prozesses gegen den zu neun Jahren Gefängnis verurtheilten Fähne, einen jener Stadträte von Newyork, die sich für die Theilung der Konzeption einer Straßenbahn hatten bestechen lassen, der Gerichtspräsident an den Angeklagten. „Das Traurigste in dem gegenwärtigen Prozeß,“ so sagte Richter Parret, „ist, daß so viele gute und ehrliche Leute zweifeln, ob das Volk wirklich im Stande sei, sein gemeines Recht auszuüben zu erhalten; es war ein Zweifel an der Wirksamkeit unseres Jurysystems, an dem Eifer unseres öffentlichen Anklägers, an der Treue der Polizei. Diese Zweifel sind jetzt zerstreut worden. Die Lektion ist eine gute, die Lektion läßt den Glauben an das Gute in unseren Städten wachsen, an unsere Gesetze, an die Bewährtheit unserer Institutionen, an die Kraft und Unparteilichkeit unserer Gesetze. Sie (der Verurtheilte) und Ihresgleichen hatten einen seltsamsten Glauben an die Allmacht des Bösen, an die Unmöglichkeit, zu einem Enderfolg zu gelangen, eben wegen der Bestechlichkeit, berei- tungen Sie verurtheilt sind. Haben Sie die Verurtheilung Zweck's, Gene's, Sergeant Crowley's, Fish's und Ward's vergessen? Eine Lehre liegt darin. Das Volk ist noch nicht von Korruption zerstreut. Die Hoffnung ist da, daß sich die Dinge bessern.“ Die Geschworenen wurden während des Pro- zesses stets unter Aufsicht gehalten.

eine Thatsache sei. Erst lebt er von der Station du Nord in seine Wohnung zurück, verbrennt seine vertraulichen Papiere, steckt in seine Tasche die Briefe seiner Frau, die er beabsichtigt, dem Gerichte zu übergeben im Augenblicke seiner Verhaftung, läßt absichtlich sein starkes eisernes Spind mit dem Geheimschloß nicht in die Angeln fallen und ladet seinen Revolver mit fünf Schüssen. Ein wenig vor Mitternacht kommt er in der Rue Verte an, läßt sich von seiner Frau öffnen und ländigte ihr, sobald er das Zimmer betreten, an, daß sie sterben müsse. Er läßt sich gewisse Briefe herausgeben, die er im Foyer verbrennt, und zerreiht die Blätter eines Kalenders, auf dem seine Frau Notizen über seine Besuche gemacht. Und als ihn die Unglückliche um Gnade für ihr Leben fuchsig anfleht, erwiderte er ihr: „Berrichte Dein Gebet; wenn Du etwas zu schreiben hast vor dem Tode — schreibe es!“ Die arme Frau, um Zeit zu gewinnen, macht Miene zu schreiben, dann, in der Hoffnung, aus diesem Zimmer zu entkommen, versucht sie ihren Mann glauben zu machen, daß eine Partie ihrer Briefe oben sei und dann in der Erregung und in einem Zustande wahn-sinniger Furcht sagt sie inmitten ihrer Bitten zu ihm: „Ich will nicht sterben, ich bin noch zu jung dazu, ich will mich des Lebens freuen. Wenn Du mich nicht mehr liebst, wenn Du glaubst, daß die Beweise zu Deiner Scheidung fehlen, laß mich hinausgehen, und vor einer Stunde werde ich sie Dir verschafft haben; — du überrascht mich in flagranti!“ Diese Worte trieben den Angeklagten zum Ausbruch. Er nahm seinen Revolver zur Hand. Madame Wandermüssen umkreiste, sich vor ihrem Manne flüchtend, den Tisch und blies das Licht aus, welches diese schaurige Szene beleuchtete. Im gleichen Augenblicke

feuerte der Angeklagte, und da das Hemd seiner Frau Feuer gefangen hatte, so sah er bei diesem Lichte, und er gab einen zweiten Schuß auf sie ab. Der Unglücklichen gelang es, die Thüre zu öffnen, und in der Dunkelheit eilte sie, um Hilfe rufend, die Rückentreppe hinunter. Wandermüssen folgt ihr, und als es ihm nicht gelingt, die Aufstiegsstiege seines Opfers zu entdecken, feuert er einen dritten Schuß in die Luft ab, in der Hoffnung, wie er angiebt, beim Feuerschein des Pulvers ihre Vertheid zu erfahren. Er findet sie hinter einer Thür und giebt alsbald seinen vierten und fünften Schuß auf sie ab. Frau Wandermüssen hat noch die Kraft, den Rest der Treppe hinab und auf die Straße zu eilen, wo sie am Trottoir zusammenbricht. Im gleichen Augenblicke kommt auch der Angeklagte auf die Straße, hier wird er festgenommen. Er macht nicht einen Augenblick den Versuch, seine That abzuleugnen und die Ueberlegung, womit er sie ausgeführt. Das Opfer erlag am 21. April seinen schweren Verletzungen. — Soweit die Anklage.

Liverpool, 30. Mai. Dreizehn Knaben, welche vor einiger Zeit auf dem Reform-Schulschiff „Clarence“ einen Aufstand in Szene gesetzt hatten, wurden heute verurtheilt: der Anführer zu fünf Jahren Zuchthaus, die übrigen zu je ein Jahr Gefängnis.

Eine höchst interessante Privatlagelache des Chefredakteurs der „Post, Fig.“ Friedrich Stephaug, gegen den im Jahre 1881 wegen Erpressung mit 2 Jahren Gefängnis bestrafte Landwirth v. Ruckbaum gelangte gestern vor der 99. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts zur Verhandlung.

Der Angeklagte hatte Ende Dezember v. J. in der Expedition der „Post, Fig.“ ein Inserat zur Aufnahme aufgegeben, inhalt dessen ein reicher Cavalier, der ein Freund schöner Damen sei und dem es auf einige tausend Mark nicht ankomme, als stiller Theilnehmer für ein gewinnbringendes Unternehmen gesucht wurde. Dieses Inserat war im Orange der Geschäfte in Nr. 1 zum Abdruck gekommen, vom Privatkläger aber als unaufnehmbar zurückgewiesen worden, als der Angeklagte dessen Aufnahme noch einmal beansprucht hatte. Hierüber erdost, richtete er anfangs einen längeren Brief an die Redaktion, um die Unersüßlichkeit des Inhalts des Inserats darzutun, schrieb aber, als dieser Weg nicht zum Ziele führte, unterm 19. Januar cr. eine volle schwere Beleidigung strotzende Postkarte an die Redaktion der „Post, Fig.“ u. A. war darin gesagt, daß sich die Redaktion mit dem Glorienstein von Zugenhaftigkeit umgeben, während sie aus der Zurückweisung nur Willkür und Despotismus ergebe. Diese und die Fortschrittspartei seien Geschwisterkinder. Der ärgste Despot hätte die Ueberhebung der Fortschrittspresse noch nicht erreicht. Von einem in der Rolle gefürchteten Fortschrittsmann sei aber eine solch regellose Rücksichtslosigkeit nur zu erwarten gewesen. — Der Angeklagte verwahrt sich gegen die Abficht, den Privatkläger zu beleidigen, er meint, daß er nur die Fortschrittspresse im Allgemeinen nach Gebühr gezeichnet habe. Der Gerichtshof war aber anderer Ansicht und verurtheilte den Angeklagten mit Rücksicht auf die Schwere der Beleidigung zu 100 M. ex. 20 Tagen Gefängnis.

Invalidenstraße 159,
nahe der Brunnenstraße.

Gustav Sabor

Invalidenstraße 159,
nahe der Brunnenstraße.

empfehlte zur **Frühjahrs-Saison** sein reichhaltiges Lager garnirt und un-garnirtes Strohhüte von 25 Pf. an, Anabenhüte, garnirt, von 40 Pf. an, Schürzen von 10 Pf. an, Corsetts, hochschürzend, von 75 Pf. an, Handschuhe in großer Auswahl, sehr billig.
Kämme und Spitzen, sämmtl. Artikel zum Garniren der Hüte, als wie: Plumen, Federn, Bänder, Sammet und Atlasse in großartigster Auswahl zu außerordentlich billigen Preisen. Trauerhüte in größter Auswahl.
Herren-Artikel, als: Oberhemden, Chemisets, Kragen, Manchetten, Schlipse u. dgl. m. billigst.
Modistinnen und Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

[1610]

Theater.

Donnerstag, den 3. Juni.
Oberhaus. Carmen.
Freitag: Johann von Volbringen.
Schauspielhaus. Keine Vorstellung.
Freitag: Der Söldner.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Freitag: Das Urbild des Tartuffe.
Welt-Alliance-Theater. Defigil. Lustspiel in 4 Akten von J. Rosen.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bienenbaron.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
Wagalla-Theater. Der kleine Herzog.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
Lied-Theater. Entehrt.
Freitag: Uriel Acosta.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Manzotti.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Japan — China. Neu!
Eine Wanderung durch Rom. Sertha-Reise.
Carolinens-Inseln.
Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf

An die Zimmerleute Berlins und Umgegend!

Wir machen hiermit nachstehende Herren Meister bekannt, welche den festgesetzten Minimallohn, à Stunde 50 Pf., bereits bewilligt haben:
Göbe (Maurermeister), Krebs, Hesse, Harz, Stieder, Waldmann, Simon u. Co., Thomas, Fr. Lehmann, Wittner, Mann (Baumeister), Holz und Saar, Schwager, G. H. Hoffmann, Loose, Rietsch, Hund, Oßen, Grube, Wolf, Schäfer u. Hagenow, Krause, Hämler, Nikolei, Breich, Dieloh, Fränkel, Stöckling, Biesle, Raud, Reiwald, Hinn, Altkien Gesellschaft von Strauch, Zeylaff, Deyel und Krenner, Franke (Maurermeister), Jgel, Hoffmann, Feld u. Franke, Hofmann, Scharscho, Neumann, Fries (Maurermeister), Schulte u. Co., Busse, Bieleke, Gue, Junge u. Dabelstein, Rood, Do-gtor, Schäfer, Schlund, Fronido, Rast u. Reibheimer, Oberbeck u. Lüdike, Klime, Semann, Ränke (Baumeister), Reibhold, Jach, Kälte, Lüdike (Baumeister), Freitag, Heine, A. Stemann, Loebe, Sanderhoff, Körbe, Sobutter, Fr. Wänke, Raud (Schöneberg), Lehmann (Schöneberg), Kaiser (Moabit), Schmidt (Weißensee), Bergemann, Diege, Bernstein, Gosebruch, Höpfe.

Die Lokalkommission der Berliner Zimmerleute. [1851]

Reichhaltiger kalter und warmer Frühstückstisch. **Weiß- und Bairisch-Bier-Lokal** von 12 bis 2 Uhr. Reichhaltiger Mittagstisch Bier à Rouvert 50 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabak
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarren u. Tabaks. Echti Nordhäuser Sautaba. [1851]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 1763

Schweizer Garten.
Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Vor dem Königsbor.
Donnerstag, sowie täglich:
Grosses Concert u. Extra-Vorstellung.
Auftreten sämmtlicher Spezialitäten, der englischen Gymnastikfamilie Leglers (5 Personen), der Duetlisten Geschw. Hansen, des humoristischen Komiker Trios Herrn Grosch, Jonas und Gläfer, des Instrumental-Komikers Herrn Jachtau, sowie des Tenoristen Herrn Alberti.
Theatervorstellung des Boffen- und Lustspiel- Personals.
Zum Schluß:
Die Balletschule.
Abends elektrische Beleuchtung und große Illumination durch ca. 10 000 Lampen.
Entrée 30 Pf. [1842]

„Sperl — Treptow.“ [1853]
Heute, Himmelfahrt, Gala-Vorstellung.
Tägliche Auffreten der Spezialitäten: Gauller Obellini, Duetlisten Bel-ner und Bachmann, des Musikanten Prof. Hanlo, des Opernsängers Lehner, Soubrette Clairmont, der Soubrette Gertrude Kästel u. dgl. m. Erstes Auftr. des Tanzkomikers Ad. Weber. Sign. Ankunft der Blondins. Entrée 25 Pf.
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich seit dem 1. d. M. die **Cigarren- u. Tabakhandlung Weinbergsweg 15b** von Herrn Bremer übernommen habe. Empfehle daher mein großes Lager aller beliebten Sorten Cigarren, Rauch-, Bau- u. Schnupftabake u. Cigarren in reicher Auswahl. Zugleich bemerke ich, daß ich meine bisher betriebene Buchbinderei bedeutend vergrößert habe und fortführen werde. [1855] **Friedrich Nielsen.**

182. Schönhauser Allee 182.
Dombus! Haltest. am Schönh. Thor. Im Hause d. Badeanst. part.
15000 Sommer-Paletots, neu und wenig getragen (neueste Mode).
8, 10, 12, 15—25 Mk. (Bracht-Exemplare).
12000 elegante Rock- u. Jaquett-Anzüge, beste Stoffe, von 10—36 Mk.
5000 Damen-Mäntel und Spitzen-Mantelets vom einfachsten bis z. eleganten.
Anaben- und Burschen-Anzüge in gediegenen Stoffen v. 4 M. an. Schwarze Tuch- und Kammgarn-Anzüge, Röcke, Hosen (auch getragene), Wästre- u. Dreil-Sachen, goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren. Alles spottbillig. **Abjahlung ist gestattet.** Auch für korporante Personen passende Sachen. [1868] **Die Verwaltung.**
Dombus und Herbedahn wird vergütet.

Fachverein sämmtl. an Holzbearbeitungs-maschinen beschäftigten Arbeiter.
Sonntag, den 6. Juni:
Fußpartie nach „Neptunshain“.
Treffpunkt früh 5 Uhr am Schleifchen Busch bei Café Alsen. Abmarsch 5 1/2 Uhr. Kollegen sind freundlichst eingeladen. Der Vorstand.
Die nächste Versammlung findet am 8. Juni bei Säger, Grünerweg 29, statt. [1852]

Arbeiter-Bez.-Verein im Westen.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die regelmäßigen Vereinsversammlungen, da selbst die zum Dienstag, den 1. Juni, anberaumte Versammlung, welche nur Statutenänderung zur Tagesordnung hatte, in letzter Stunde verboten ist, unter den jetzigen Verhältnissen nicht mehr stattfinden. Ferner wird dringend gebeten, die über 3 Monate rückständigen Beiträge zu entrichten, widrigenfalls die Betreffenden aus der Vereinsliste gestrichen werden. Die Entnahme neuer Mitglieder, sowie Regulierung der Beiträge finden jeden Montag Abend von 8—10 Uhr im Lokale des Herrn Schmarr, Blumenthalstraße 5, statt. [1857] **Der Vorstand.** J. R. B. Schweitzer.

Versammlung der Mitglieder des **Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter**
am Sonnabend, den 5. Juni, Abends 8 Uhr, in **Stratweil's Bierhallen**, Kommandantenstraße 77/79 (oberer Saal).
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Sandmann über: „Die Krise in ihrer Beziehung zum Organismus.“ 2. Abrechnung vom Oktober 1859. 3. Vereinsangelegenheiten u. Fragekasten. **Der Vorstand.** [1859]

Soeben erschien Nr. 29 des **„Wahren Jakob“.**
Zu beziehen durch die Expedition, Blumenthalstraße 44.
Soeben erschien:
Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstage
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 2. April 1868. Fünftes (Schluß) Heft.
Zu beziehen durch die Expedition des „**Prinzipal-Volkblatt**“, Berlin SW., Himmelsstraße 44.

Arbeitsmarkt.
Ein tüchtig Steinmusknoepfführer nach Amerika verlangt
R. Spengler, Dombusstr. 8.
10 Korbmachergesellen
auf grün und weiß Geflochtenen und Geflechteten finden dauernde Beschäftigung bei **Berger u. Benzin**, Andraßstraße 21.
Ein junges Mädchen kann das **Steinmusknoepfführen** gründlich erlernen. Zu erfragen bei **Frau Lorenz**, Rübendörferstr. 13, 2 Tr. [1860]

Der Jahresbericht der Hamburger Handelskammer pro 1885.

II.

Ueber die Kolonialpolitik, dies neueste Mittel, die soziale Frage nach Kamerun zu exportieren und eventuell zu deportieren, schreibt die kolonisationsfreundliche Handelskammer:

„Die Kolonialpolitik des Reiches hat im verflossenen Jahre Denjenigen Enttäuschungen gebracht, die Vorarbeiten mit den Resultaten verwechselten und unberechtigter Weise von der kaum begonnenen Ausfaat schon die reife Frucht erwarteten. Wir, die wir uns so sanguinisen Erwartungen nicht hingeeben haben, als wir den Beginn dieser Politik als ein Bedürfnis bezeichneten, halten ihre vorsichtige aber energische Fortführung für ebenso notwendig, und glauben, daß auch ihr Endresultat die in sie gesetzten materiellen Hoffnungen nicht täuschen wird. Aber schon jetzt entschäbigt die Ueberzeugung, welche in Folge dieser Politik die Völker durchdrungen hat, daß Deutschland sich auf allen Meeren Achtung zu verschaffen wisse, vollauf für die Opfer und Kosten, denen wir dieses Bewußtsein verdanken.“

Wir gestatten uns die Bemerkung, daß eine bide moralische Hornhaut dazu gehört, jetzt so zu schreiben, jetzt nach dem großartigen Fiasko unserer überseeischen Politik, die bis jetzt in der Kannektion oder Sandlöcher, in dem Einsägen „rebellischer“ Negerdörfer, in dem Import schlechtesten Kartoffels und ebenso kulturförderlichen Schirmpulvers, die in der Kapreitung der mehr oder weniger unmaskeierten Sklaverei und Skrupellosigkeit durch die commis voyageurs der Kolonialpolitik, wie durch Dr. Peters, wie jüngst auch Dr. Buchner in der „Köln. Ztg.“, — die also in solchen „Kampengehewer“ ihre negativen Triumphe gefeiert hat. Deutschland wachsende koloniale Macht „auf allen Meeren“ entlockt den siegesbewußten Engländern, den Monopolisten der Kolonisation, nur ein mittelbares Rächeln. Wir aber protestieren energisch gegen diese jüngste Methode der Politik, die dazu geeignet ist, die Aufmerksamkeit von den inneren Schäden und der wirklichen Quelle der sozialen Noth abzulenken.

Bemerkenswerth sind die Ausführungen der Handelskammer über die Sonntagsgarbei:

„Auf sozialpolitischen Gebiete hatte die Handelskammer sich mit der Sonntagsgarbei zu beschäftigen, über welche von der Reichsregierung eine Enquete veranlaßt worden ist. Auf dem Senate ergangene Aufforderung hat die Handelskammer einen ihrer Sekretäre in die hier gebildete Enquete-Kommission delegiert, welcher an den Arbeiten derselben Theil genommen hat. In einer von ihr erforderten Aeußerung über die bezüglichen Verhältnisse in den großkaufmännischen Betrieben hat die Handelskammer konstatieren können, daß die Sonntagsgarbei in diesen gegen frühere Zeiten in bemerkbarer Weise abgenommen hat, da im Kaufmannstande im Allgemeinen das Bestreben herrsche, dieselbe möglichst einzuschränken. Eine weitere Beschränkung der obrigkeitlichen Maßnahmen über diejenigen hinaus, welche hier bereits bestehen und sich bewährt haben, hält die Handelskammer nicht für thunlich. Für die Kontorarbeit würde ein bezüglicher Verbot der Natur der Sache nach nicht wohl durchführbar sein, für die Hilfsindustrie des Handels würde ein absolutes Verbot bei der im Weltverkehr erforderlichen Schnelligkeit und der überall herrschenden Konkurrenz nicht ohne große Schwierigkeiten und Umwälzungen möglich sein, die zuzulassenden Ausnahmefälle würden aber so vielseitiger Natur sein, daß sich dieselben nicht wohl gesetzlich fixieren lassen. Die Handelskammer will aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit die große Bedeutung der Sonntagsgarbei für die moralische und physische Entwicklung des ganzen Volkes zu betonen, und den Wunsch auszusprechen, es möge Jeder prüfen, ob nicht die Sonntagsgarbei, soweit sie noch stattfindet, zum Theil mehr auf alter Gewohnheit als auf einem wirklichen Bedürfnisse beruht, und ob sie nicht durch veränderte Geschäftsverhältnisse und rationellere Zeiteinteilung weiter vermindert werden könne.“

Die alte Leier, die ewige Halbheit! Denken die Hamburger Herren gar nicht an das Land mit der strengsten Sonntagsgarbei, an England, diesen Hauptstich des Großhandels? Auf der einen Seite die Anerkennung der Nothwendigkeit der Sonntagsgarbei, auf der anderen Seite das Befahren in den

Von der Jubiläums-Ausstellung.

II.

R. C. Von den blutgetränkten Feldern des Krieges hinweg führt uns ein anderer Künstler auf das Gefechtsfeld der bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten — in den Gerichtssaal. „Freigesprochen“ nennt sich ein Gemälde des hiesigen Malers Ferdinand Brütt, welches uns mit völler Naturwahrheit den Schluß eines Gerichtssalles vor Augen führt.

Der Angeklagte ist freigesprochen, in wilder Freude taumelnd im Vollgenuß der wiedergewonnenen Freiheit ist er die Treppe hinabgestürzt, auf der Mitte derselben wirt er sich in die Arme seiner Frau. Für den Augenblick mag Alles vergessen sein, die qualvollen Stunden der Untersuchungshaft, die schredliche Ungewißheit, die schlaflosen Nächte, die er ruhelos auf dem harten Gefängnisbühre zubachte, wenn die dumpfen Töne der Gefängnisuhr mit schaurigem Klang an sein Ohr schlugen, alles das ist in diesem Augenblick vergessen; fürmisch preßt er sein Weib an sich, zur der Jubel, bei den Seinen zu sein, erfüllt ihn — er findet die Zeit nicht, darüber nachzudenken, was vielleicht später sein wird, daß er möglicher Weise vor dem menschliche Gerechtigkeitspflege! Ungerührt, den starren Anschauungen des Gesetzes verkörpernd, schreitet der erste Richter die Treppe hinab er hat keinen Blick für den Frei-

alten Missethäter, der Hinweis auf die „freie Uebereinkunft“, diese von der ernsthaften Sozialpolitik als lächerlicher Humbug längst nachgewiesene Phantasmagorie aus der Zauberlaterne der Herrn Bastiat-Schulze u. Komp.! Die Denker unter den jungen Kaufleuten fangen bereits zu begreifen an, daß sie auch nur ein Bestandtheil der großen proletarischen Armee, daß sie Lohnarbeiter und nur Lohnarbeiter sind, und daß die soziale Frage im Kaufmannstand ebenso brennend ist, ebenso wirkt, wie etwa in einer industriellen Branche. Darum ist eine gesetzliche Regelung dieser Frage, wie des Arbeitstages überhaupt, eine dringende Nothwendigkeit.

Ueber die von uns bereits mehrfach besprochene Unfallversicherung der Seeleute äußert sich der Bericht wie folgt:

Nachdem der deutsche Nautische Verein im Februar die Angelegenheit eingehend beraten und besprochen hatte, vor weiterem Vorgehen statistische Erhebungen über die in Betracht kommenden Verhältnisse, über die es bisher an jedem Material fehlt, zu veranstalten, erschien im Herbst ein Regierungsentwurf, welcher von allen anderweitigen Vorschlägen darin abweicht, daß der Rhederei, den Arbeitgebern, die ganze Krankenlast in bisheriger Weise beläßt, und ihr daneben auch die ganze Unfalllast auflagt. Wir haben den Entwurf unter Hinzuziehung des Vereins Hamburger Rheder einer eingehenden Beratung unterzogen. In unserem Gutachten haben wir in erster Linie betont, daß es bei dem Mangel bezüglicher statistischer Angaben an jeder Grundlage der der Rhederei durch den Entwurf auferlegenden Belastung fehle, daß aber die Belastung in diesem notorisch besonders gefährlichen Gewerbe mit der Zeit eine bedenkliche Höhe erreichen dürfte. Wir haben daher empfohlen, falls man schon jetzt und ohne weitere Vorbereitung die gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit eintreten lassen und nicht viel mehr erst mit dem am 1. Oktober d. J. in Kraft getretenen allgemeinen Unfallversicherungsgesetz Erfahrungen sammeln wolle, unter Befreiung der Krankenlast wie bisher bei den einzelnen Rhedern, die Unfalllast wenigstens für den Anfang möglichst und nach verschiedenen Richtungen hin zu beschränken.“

Natürlich, nur ja das gedrückte Kapital, die armen Aktionäre, die nothleidenden Rheder so viel wie möglich geschützt! Gerade weil die Unfälle so zahlreich sind, in diesem notorisch besonders gefährlichen Gewerbe, gerade deshalb muß baldigst eine gebiegene Unfallversicherung für Seeleute, bei der aber die Versicherten mitzureden haben, durch das Parlament geschaffen werden.

Trotz alledem aber, trotz der Noth der Zeit und der Zeit der Noth, trotz der reizend schnell wachsenden Verpauperung der Massen, trotz der chronischen Weltkrise rafft sich mit dem Muth, den zu besitzen ein trauriges Borrecht unserer liberalen Bourgeoisie ist, die Hamburger Handelskammer zu folgendem nationaldevoten Schlußdithyrambus auf:

„Neben dieser Kritik im Einzelnen erkennt die Handelskammer aber gern und unumwunden an, daß, vom höheren Standpunkte betrachtet, die Machterhaltung des Deutschen Reichs nach Außen und Innen einen großen nationalen Aufschwung bewirkt hat, der von den weittragendsten segensreichen Folgen auch für Handel und Verkehr ist. Dies läßt sich nicht nach den Erfolgen oder Mißerfolgen einzelner Jahre ermesen; Jahrzehnte müssen zur Vergleichung herangezogen werden und dann wird man an der fortschreitenden Wohlfahrt der deutschen Nation nicht zweifeln können. An derselben zu seinem Theil kräftig mitzuarbeiten, wird der hamburgische Handelsstand stets für seine Pflicht erachten.“

Die Massenarmuth, der Hunger, das Elend wächst, die Selbstmordziffer schnell rapid in die Höhe, die Lohn- und Lebensverhältnisse werden aufs Tiefste gedrückt, die industrielle Reservearmee schwillt zu kolossalem Umfange an durch die Tausende entlassenen, in Folge der Krise brotlos gewordenen Arbeiter, die Schutzgölle hängen dem Volk den Brotkorb fast unerreichbar hoch und doch dieses Loblied auf den „großen nationalen Aufschwung!“

Wie herzerhebend aber ist der Trost für das auf's äußerste bedrängte Volk, daß „einzelne Jahre“ nicht mitzählen, daß „Jahrzehnte herangezogen werden müssen.“ Und was wird in der Zwischenzeit aus dem Arbeiter?

Die Nothwendigkeit sozialer Reformen auf demokratischer Grundlage, nicht solch chauvinistische Flausen sind hier

gesprochenen; mit demselben Gleichmuth, mit dem er das erlösende Wort der Freisprechung verkündete, hätte er den Angeeschuldigten verurtheilt, wenn ihm das Gesetz hierzu die Handhabe geboten hätte. Das Publikum denkt jedoch anders, für Männer, Weiber und Kinder ist der Angeklagte ein Gegenstand verwunderungsvoller Neugier: das also ist der Mann, von dem man wahrscheinlich soviel gelesen, dem man die grausige That vorgeworfen hat, die man ihm nicht beweisen konnte. Wenn er es vielleicht doch gewesen wäre, wenn er es nur verstanden hätte, durch schlaue Verstellung die gelehrten Richter zu täuschen, wenn — doch wer kann alle die Kombinationen ergründen, die in der vielföpfigen Menge lurken; vielleicht entstehen sie jetzt erst, es kann aber sein, daß sie dem augenblicklich so Glücklichen für sein späteres Leben verhängnisvoll sind.

Hier fällt der Vorhang vor einem gerichtlichen Drama — in einem der Nebensäle finden wir ein Bild, auf welchem sich ein solches erst entwickelt.

Am Orte der That, von Emil Reibe, zeigt uns den kriminalistischen Apparat in seiner beginnenden Thätigkeit. In einer wüsten Herberge vielleicht wurde jener robuste Mensch ergriffen, der regungslos, aber hochaufgerichtet an der Grube steht, aus welcher man unter Leitung des waldwüchigen Försters soeben die Leiche eines Ermordeten ans Tageslicht fördert. Der Staatsanwalt mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht blickt gespannt in die

am Plage. Wo die Handelskammer nicht begreift, da fordert die Arbeiterschaft in ihrem Interesse, im Interesse der Kultur, im Interesse der Menschheit eine rationellere Gestaltung unseres wirtschaftlichen Systems. Und das von Rechtswegen!

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

88. Sitzung vom 2. Juni, 11 Uhr.

Am Regierungstisch: zahlreiche Kommissarien. Auf der Tagesordnung stehen zunächst Kommissionsberichte über Petitionen.

In der Petition des Vorstehenden der Kölner Brauerei-Korporation, W. Scheben, unterstützt und mitunterzeichnet von 445 Brauereien der Provinzen Rheinland und Westfalen, wird die Bitte ausgesprochen, bei der königlichen Staatsregierung zu beschreiben, daß noch in dieser Session ein Gesetz erlassen werde, welches die Verwendung aller Surrogate bei der Bierbereitung verbiete, so daß zur Herstellung von Bier nur Malz, Hopfen, Hefe und Wasser verwendet werden dürfen und schwere Strafen gegen den Uebertreter dieser gesetzlichen Vorschriften festgesetzt würden.“

Die Petition des Vorstehenden des rheinischen Bauernvereins Felix v. Los spricht sich zum Schutz landwirtschaftlicher Interessen und zur Abwehr der Maltofabrikation in demselben Sinne aus, ein Gesetz erbitend, welches „wie in süddeutschen Staaten bei der Bierbereitung nur Verwendung von Gerste und Hopfen gestatte und alle Surrogate unter Strafe ausschließe.“

Die Petitionskommission hat nach Ablehnung eines Antrags auf Ueberweisung der Petition an die Regierung zur Berücksichtigung mit 18 gegen 2 Stimmen beschloffen, die Ueberweisung zur Erwägung zu beantragen.

Abg. Scheben (Centrum), Einsender der erstgenannten Petition, plaidirt für Ueberweisung zur Berücksichtigung und polemisiert gegen eine Reihe von Ausführungen in dem vom Abg. Rumpff erstatteten schriftlichen Kommissionsbericht. Zunächst sei die Zuständigkeit des preussischen Abgeordnetenhauses zur Verathung des Petitions in der Kommission auch durch eine Neuerung des Kommissars des Justizministeriums außer Zweifel gestellt worden. Wenn außerdem im Bericht gesagt werde, die Petition Scheben sei aus einer allgemeinen Animosität gegen die Maltofabrikation und aus der Furcht vor der Konkurrenz der bayerischen Biere hervorgegangen; beide seien ungerichtet; nur in einigen größeren Städten hätte das bayerische Bier an Terrain gewonnen, in gleichem Maße aber auch der Konsum des norddeutschen Bieres zugenommen; in kleineren Städten und auf dem Lande könne von einer sichtbaren Konkurrenz des bairischen Bieres überhaupt keine Rede sein, so hätten die Petenten zu solchen Beschuldigungen gar keinen Anlaß geboten. Die Dringlichkeit des Erlasses eines gesetzlichen Verbots könne nicht bezweifelt werden; nur durch schnelles Handeln der Staatsregierung sei die Anlage von Maltofabriken, welche den Ruf der norddeutschen Brauereien nach und nach vollständig untergraben würden, zu verhindern. Die Gründe der Kartoffelbauenden Gutsbesitzer der östlichen Provinzen gegen gesetzliches Verbot der Surrogate seien nicht stichhaltig, denn bei den Hunderttausenden von Bektoren Kartoffelstärke und Kartoffelsyrup, welche für andere Zwecke konsumirt und zum größten Theil exportirt würden, könne der geringe Betrag, welchen die Bierbrauerei konsumirt habe, gar nicht in die Waagschale fallen.

Abg. Goldschmidt bemerkt, daß er nur seinen Standpunkt wiedergebe, nicht den seiner Parteigenossen. Er habe selbst im Reichstage mehrfach die Frage des Verbots der Surrogate angeregt und stehe überhaupt der Petition sehr freundlich gegenüber. Dennoch bewegen ihn zwei Momente, das Haus zu bitten, den Beschluß der Kommission anzunehmen. Der Reichstag hat vor wenigen Monaten einen gleichen Antrag für das Reichsteuergebiet abgelehnt, und es widerspricht dem Einheitsgedanken, diese Materie einseitig für Preußen zu regeln, es widerspricht meinem Gefühl, daß der preussische Brauer mit anderem Maß gemessen werden soll, als der sächsische, oldenburgische oder mecklenburgische Brauer. Dann aber liegt dem Reichstage eine Petition vor, welche eine Ergänzung des § 5 des Nahrungsmittelgesetzes erstrebt und welche in der Forderung liegt, daß unter der Bezeichnung Bier nur ein aus Malz, Hopfen, Hefe und Wasser hergestelltes Getränk zu verstehen sei, daß das Verbot und Freihalten von bierähnlichen Getränken, bei deren Herstellung Surrogate irgend welcher Art verwendet worden sind, nur unter einer Bezeichnung als „Bier“ gestattet ist, oder welche die anderweitige Herstellung der betreffenden Getränke charakterisirt. Auf diesen Standpunkt hat sich auch vor wenigen Tagen eine große Versammlung intelligenter Brauer gestellt; um dieses einfachen, klar präzisirten Bieles willen begrüße ich den Beschluß der Kommission. Ich hoffe, daß die Staatsregierung die in der Petition vorgetragene Wünsche in Erwägung nehmen und ihren Ein-

dunkle Deffnung, während der Untersuchungsrichter den Verdächtigen fixirt, als wollte er ihn mit den Augen durchbohren. Keine Muskel zuckt in dem Anlitze des Mannes, den man hier des schwersten Verbrechens, des Mordes, bezichtigt — und wenn man dem Künstler Glauben schenken darf — nicht ganz mit Unrecht. Die gedrungene, kräftige Gestalt, der verkommene Ausdruck seines Gesichtes lassen es uns glaubhaft erscheinen, daß an den Händen des Geseffelten, hinter dem der bärtige Senbarm mit dem schußfertigen Gewehr steht, Menschenblut fließt. Hat er dem einsamen Wanderer hier an der Felsenecke unter den hochstämmigen Buchen aufgelauret, hat er ihn niedergeschlagen, um ihn seiner wenigen Pfennige, seiner geringen Kostbarkeiten zu berauben, und die verblühten Leiche dann verscharrt? Oder ist er von der letzten Herberge her mit dem harmlosen Wanderburschen mitgezogen, der ihm ahnungslos erzählt, daß er noch einige Markstücke in der Tasche habe. Vielleicht haben sie hier an diesem lauschigen Fleck geruht, der Andere überließ sich dem Schlaf, dann kam dem Mörder der Gedanke, sich auf sein Opfer zu stürzen, und er ließ ihm keine Ruhe, er wüthete und zerrte in seinem Herzen, bis er den schweren Feldstein ergriff und damit den Kopf des Schlafers zerschmetterte! Die geringfügige Beute wurde ihm zum Verderben, im wilden Schnapselage versuchte er die Stimme seines Gewissens zu betäuben, und hier ereilte ihn sein Schicksal.